



Abend-

Zeitung.

146.

Dienstag, am 19. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der schwarze Kopf.

(Fortsetzung.)

„Nach einigen Tagen erschien Agathe wieder in dem Salon. Es war die Zeit des Carnival. Sie schien mir ein Engel von nie gesehener Schönheit; mein trunkener Blick hing entzückt an jeder ihrer Bewegungen, ich bestand Schmerzen, die ich Euch vergeblich zu schildern versuchen würde. Agathe war jetzt ebenso entschieden freundlich gegen mich, als sie sonst launisch und gereizt erschienen hatte. Es war unmöglich, daß der Graf oder ihre beiden Verehrer die Veränderung nicht wahrnehmen sollten. Er lobte sie deshalb, allein ich sah, daß er uns von nun an oft still beobachtete. Agathe war heiterer wie sonst; ihr Benehmen verrieth keine Art von Zwang — sie zeichnete mich ohne Scheu aus, sie richtete das Wort ganz unbefangen an mich, und mit demselben süßen Tone, wie sie zu den beiden Verehrern sprach. Das brachte mich zur Verzweiflung. Meine Sinne hatten von Seligkeit geträumt, ich hatte das Paradies vor Augen gesehn — und jetzt schien alles vergessen, ich war wieder wie sonst ein willkommenener, aber bedeutungsloser Hausfreund. Der Gedanke drohete mich um den Verstand zu bringen — ich glühte, ich verlangte nach den entschiedensten Zeichen ihrer Gunst und empfing keins, das mir genügte. Ich trieb den Unsinn so weit, eifersüchtig auf die Zeichen der Vertraulichkeit zu seyn, deren der Graf sich erfreute, oder die beob-

achtenden und feindseligen Blicke des Vetter's Albert und des Marquis nicht zu bemerken, die mich verfolgten. Unsere Augen begegneten sich oft, bemerkt oder unbemerkt; aber meistens lag etwas Strafendes und Verweisendes in den Blicken Agathens, die ich auffing.

„Man sprach viel von den Maskeraden, welche jetzt an der Tagordnung waren. Agathe äußerte laut ihr Verlangen, an einer derselben Theil zu nehmen. Albert und der Marquis bestärkten sie in diesem Plan und der Graf war nicht dagegen; wie er ihr denn nie einen ihrer Jugend natürlichen Wunsch abschlug, oder durch Laune verbitterte. Kurz, es ward beschlossen, dem Maskenball in dem eben eröffneten Opernhause beizuwohnen. Ich war an diesem Abend sinnloser als je — Agathens Schönheit, ihre heitere Laune, brachten mich zur Verzweiflung. Ich raste, daß sie, während sie alle Anwesenden einlud, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, kein aufforderndes Wort an mich richtete. Gereizt nahm ich Abschied; aber unten empfing mich Bernard. Er drückte mir ein Papier in die Hand. Ich empfing es mit schwankenden Sinnen, stürmte aus dem Hause und las es beim Schein der nächsten Laterne. —

„Es war ihre Hand; sie schrieb:

„Obgleich mein Freund weder heute noch je wie er sollte bestanden hat, so ernenne ich die Königin der Mohren doch für morgen Abend zu ihrem Begleiter.“

Agathe.

„Ein farbiges Blatt flatterte aus dem entfalten Billet herab. Es war ein Bankschein von zwei tausend Livres. Ich hob ihn wie im Traume auf, eilte in einen Maskenladen am Quay und war eine Stunde später — der glücklichste Mensch in allen Dachstuben des Quartiers von St. Jacques.

„Das Maskengewühl war bunt und belebt. Die alte Welt hatte ihre Gestalt für mich verändert; ich träumte mich um so leichter in eine neue, ätherische. Dieß damals neue Vergnügen übte auf die Pariser einen Zauber aus, von dem Ihr Euch heute schwerlich eine Vorstellung machen könnt — alle Sinne schienen entfesselt. Ich, der Neuling in dieser Zauberwelt, geliebt von Agathe, glich vollends einem entkörperten Geiste.

„Seit zwei Stunden hatte ich meinen Platz an dem Haupteingange des Saals, durch welchen Agathe von einer älteren Verwandten ihres Gemahls begleitet, eintreten sollte. Der Graf war von einem unbedeutenden Hofdienst nach Versailles gerufen. Mehrere Aethiopierinnen traten ein; ich erkannte auf den ersten Blick — woran, weiß ich selbst nicht — daß keine darunter — Agathe war. Endlich erschien sie; alle tausend Kerzen des Saales schienen erst jetzt emporzustrahlen, als sie über die Schwelle trat; es war ein Glanz, daß meine Augen geblendet wurden. Ich mischte mich unter ihr Gefolge; sie trat mich an und drückte mir leise die Hand. Diese Berührung brachte den Taumel meiner Sinne auf den höchsten Gipfel. Ich dünkte mich ein Unsterblicher, zum seligsten Glück berufen. Sie nahm meine Verwirrung wahr, und blickte mich jählich, aber verweisend an.

„Agathe war in die Reihen der Tänzer getreten. Ich sah sie von mehren Masken umringt, welche ihre Bewegungen zu beobachten schienen. Als der Tanz beendet war, machte ich sie auf diese aufmerksam. —

„„Es ist Albert, sprach sie, mein Vetter, und der widerwärtige Marquis. Kommen Sie, wir wollen sie vermeiden.““ —

„Eins der Kabinete zur Seite des Hauptsaals nahm uns auf. Agathe, vom Tanz erschöpft, war auf einen Divan niedergesunken; ich hielt ihre Hand mit bebenden Pulsen. Ein süßes Flüstern entspann sich. Sie nannte mich ihren theuren Freund und sprach von den Kämpfen und dem Kummer, den meine Entfernung ihr bereitet hatte. Sie zitterte dabei.

„Die Tante hatten wir im Gewühl verloren; wir waren allein. Ich sprach von jenem unvergeßlichen Abend, und sie antwortete mir. —

„„Wenige köstliche Minuten rauschten vorüber. Ich hielt ihre Hand, die in der meinen bebte, das Zimmer ward leer, da die Musik wieder zum Tanz rief. Sie blieb — ich war im Begriff zu ihren Füßen zu sinken. Dasselbe Gefühl zog uns näher und näher an einander und in einem Moment, den ich nie vergesse, sanken unsere Lippen gegen einander. Himmel und Erde flossen für mich zusammen, ich stammelte die Worte: Liebe — auf ewig! — In dem Augenblicke sprang sie empor und wies wieder auf die Masken hin, welchen sie entfliehen wollte. Ich sah diese sich nähern; offenbar hatte man uns belauscht. Agathe verlangte ängstlich nach ihrem Wagen; indem sie behauptete, sie habe genug an diesem gewühlvollen Vergnügen, bei dem die Seele ein fremder Gast sei. Laut melnd vor Entzücken führte ich sie die Stufen hinab.

„Als wir das Peristil erreichten, sahen wir uns plötzlich von einem drängenden Gewühl umringt. Wir wurden aus einander gerissen. Zwei Männer hatten meine beiden Arme gefaßt und hielten sie, ich sträubte mich vergeblich. Mit verdoppelter und vom Zorn gesteigerter Kraft entzog ich mich endlich der Uebermacht, da ich Agathe zurücksinken sah und stürzte wuthschäumend auf sie zu; allein in dem Augenblicke mußte ich sehen, daß man ihr gewaltsam die Maske abriß, und daß sie ohnmächtig auf dem Arme ihres Verfolgers lag. Ein schallendes Gelächter ertönte umher. „„Die schöne Gräfin Faucigny!““ rief eine bekannte Stimme und der ganze Kreis wiederholte laut den Namen, der mich beben machte. — „„Glückliche Reise, Monsieur Le Sage!““ rief eine andere Stimme, in der ich die des widerwärtigen Marquis erkannte. — Meine Sinne schwanden, ich schlug mit den Fäusten um mich wie ein Rasender; ein Diener hob die ohnmächtige Gräfin in den Wagen; ich hörte nur noch das laute Gelächter der Umstehenden, das dem Rauseln ihres Wagens folgte, und taumelte diesem nach. Aber es war als wurde mein Fuß am Boden, ich erreichte ihn nicht, obgleich ich wie sinnlos hinter ihm herzustürzen glaubte. —

„In welchem Seelenzustande ich nach Hause gelangte, mögt Ihr Euch selbst ausmalen. Allein diese Scene, wiewohl mehr als zwanzig Jahre sie in dem Hintergrunde des Gedächtnisses hätten zurückdrängen sollen, erwacht noch von Zeit zu Zeit so beängstigend und beklemmend bei mir, daß ich sie stets von neuem zu erleben glaube — und dieß war der Fall bei Deiner Erzählung, Francisque.““

Nichts weiter? — rief dieser und lachte. — Ich hatte auf einen hochtragischen Ausgang gerechnet und Du erzählst uns die gewöhnlichste Geschichte von der Welt.

„Still! — sprach Le Sage — ich bin noch nicht zu Ende. Scheint Dir alles bisherige gewöhnlich, so wird der Schluß meiner Geschichte Dir um so seltsamer dünken.

„Eine öffentliche Beleidigung der Geliebten gehört unstreitig zu den herbesten Schmerzen, die ein Mann und ein Liebender zu überwinden haben kann. Ich sprühte Feuer und Flamme, ich schrieb die ganze Nacht hindurch Cartabriefe an unsere Verfolger, ohne zu bedenken, daß ich ja leider kein Edelmann war, und daß mein Zorn das Uebel, das Agathen betroffen, nur ärger machte. Am Morgen war meine Wuth fast zum Fieber geworden. Ohne zu wissen, was ich that, ja, ohne irgend eines festen Gedankens fähig zu seyn, eilte ich zum Hotel Faucigny. Bernard empfing mich ernst und schweigsam. — Wo ist die Gräfin? Was macht sie? rief ich ihm zu.

„Sie ist noch wach mit dem Grafen,“ erhielt ich trocken zur Antwort.

„Ich wollte in ihr Zimmer stürmen, allein er führte mich halb mit Gewalt in das des Grafen, der mich, wie er sagte, die ganze Nacht über erwartet hätte. Die Thür ging auf, er trat ein.

„Wie ein zitternder Verbrecher, mit bebenden Lippen und brechenden Knien, stand ich vor dem würdigen Greise.

„Mein junger Freund,“ redete der mich ernst und mild an. „Beruhigen Sie sich, ich weiß alles. Agathe hat mir nichts verhehlt. Meine Sprache wird Sie überraschen; allein Sie sehen — ich bin nicht aus dieser Zeit. Ich ahnete, was vorging, ich war darauf gefaßt. Ja, ein solcher Sturm schien mir unvermeidlich. Jetzt hören Sie mich an.“

„Ich mußte wohl; denn ich war keines Wortes fähig.

„Da Sie nicht kamen,“ fuhr der Graf fort, „so habe ich Ihnen geschrieben; Sie werden meinen Brief zu Hause finden. Ich sage Ihnen nur, daß ich Ihnen verzeihe. Sie sind mein Freund, Sie waren auf einer verirrtten Bahn, ich bin gewiß, Sie werden sich wiederfinden. Ich habe Agathen die Lösung unsers Bundes angetragen; sie hat mir mit einem runden: Nein! darauf geantwortet. Auch das habe ich erwartet. Nach dieser Erklärung werden Sie sie

nicht wiedersehen; — ohnedies reisen wir noch diesen Morgen nach der Bretagne ab, um nie wieder nach Paris zurückzukehren. Das thut mir um Ihetwillen leid; — ich hatte Hoffnung, Ihnen nützlich zu seyn, Ihrem Talente die Bahn zu brechen. Da unsere Abreise nicht zu ändern war, habe ich meine Vorsätze in die Hände meines Freundes, des Abbé de Lionne niedergelegt. Er wird Ihr Führer, Ihr Rathgeber, Ihr Vater, Ihr Zahlmeister seyn — ich habe Ihnen jährlich 600 Livres ausgesetzt.“

„Ich sank tief erschüttert zu den Füßen des großmüthigen Mannes herab. Herr Graf! war alles, was ich zu stammeln vermochte.

„Mein Freund,“ sprach er und zog mich in seine Arme. „Nehmen Sie dieß für keine Großmuthsscene. Was ich thue, ist mir natürlich. Ich bitte Sie, legen Sie alles so aus. Ich bin Agathen Glück und Beruhigung schuldig, so viel in meinen Kräften steht. Aber ich liebe Sie auch aus eigenem Antriebe um Ihrer selbst willen, und Ihr Wohlergehen liegt mir am Herzen als wären Sie mein Sohn.“

„Ist's möglich, edler Mann! — rief ich — ist's möglich, ich habe Ihre Vergebung?“

„Mein Freund,“ fiel der Graf ein, „ich sehe, Sie vergleichen mich mit unserer Zeit und unserer Sitte. Sie denken an alles das, was diese erlaubt, entschuldigt, rechtfertigt. Daher Ihre Verwunderung. Still davon, ich bitte Sie; — ich bilde mir nichts ein, allein das weiß ich — ich bin nicht aus unserer Zeit.“

„Und Agathe?“ sprach ich.

„Schätzt Sie hoch,“ fiel der Graf ein. „Wollen Sie ihr schreiben, so sey's durch mich. Melden Sie uns, wenn es Ihnen wohlgeht oder übel, Ihre Briefe sollen uns Beiden willkommen seyn. Ich mache keine Bedingung als eine, die Ihre Ruhe zum Zweck hat: suchen Sie Agathen nie wieder zu sehen.“

„Ich sank in die Arme des seltenen Mannes, ich weinte wie ein Kind in seines Vaters Arm. Mit den Thränen kamen meine Entschlüsse. Ich beugte mich und bat um seinen Segen. Er gab ihn mir, küßte mich — und so schieden wir.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Sylbenräthsels in No. 133.

B ä n k e l s ä n g e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Während der ganzen Dauer der Reise des Herrn Strojew bleibt Moskau das Hauptdepot seiner für obige Zwecke gesammelten Materialien. Er selbst ist auf einige Wochen hierher gekommen und hat mehrere interessante Sammlungen, Resultate seiner Forschungen, der Akademie überbracht. Unter ihnen befinden sich vier Folianten, jeder von gegen 700 Seiten, Abschriften von historisch-juridischen Denkmälern enthaltend, wie Gnadenbriefe, Ukasen, Instructionen u. s. w., welche treffliche Erläuterungen geben über den Bestand der Gesetzgebung, der Reichsverfassung und des russischen Volkslebens aus der Epoche des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Es sind ihrer in diesen Folianten weit über 600 Stücke enthalten, die bis jetzt, einige wenige ausgenommen, noch nie bekannt und nirgends abgedruckt waren. Sie enthalten schätzbare Hilfsmittel zur Landes-, Volks- und Geschichtskunde Rußlands aus dem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Hr. Strojew will diese Collection, bereichert mit seinen kritischen Bemerkungen, herausgeben und in ihr darthun, daß eine Menge von Factis von unsern Geschichtschreibern nur allein aus Mangel an Quellen ganz unrichtig dargestellt wurden, einige in einem zu vergrößerten Lichte, andere entstellt und falsch. Zur Durchführung dieser Behauptung besitzt er die auffallendsten Beweise. Unter sechs andern von ihm hierher gebrachten Portefeuilles ziehen fünf, in Sammlungen aus der russisch-slavischen Literatur und eins in bibliographisch-geographischen Gegenständen bestehend, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich. Die fünf ersten Portefeuilles hat Strojew alphabetisch, das sechste chronologisch geordnet. Er will über alle diese von ihm vorgefundenen Materialien ein Wörterbuch anfertigen, das alle in der slavisch-russischen Literatur bis auf Peter des Großen Regierung-Artritt erschienenen Werke (Originale und Uebersetzungen) umfassen soll; dabei anzeigen, in welchen Bibliotheken sie sich vorfinden, welche handschriftlichen Ausgaben bei dem Quellen-Studium der alten slavischen Bibliographie die zweckmäßigsten sind. Wenn man bedenkt, welches Dunkel noch die Vorgeschichte Rußlands, die alte slavische Literatur, ihre eigentliche ursprüngliche Basis umhüllt, und welche große Aufhellung erstere durch ein eifriges Studium der letztern erhalten würde, so verdienen die von Herrn Strojew in dieser Rücksicht jetzt geleisteten Dienste die dankbarste Anerkennung aller Verehrer und Beförderer ächter vaterländischer Aufklärung.

Noch hat Herr Strojew hierher eine Sammlung von gegen 400 juridischen Akten aus dem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gebracht, sie ist eine wichtige Hilfsquelle zur Kunde der alten russischen Rechtsgeschichte und deswegen hat er sie zur Mittheilung an unsere Universitäten, denen eine solche Collection für Vorlesungen ihrer Rechtsfacultäten noch gänzlich abgehen, bestimmt. Herrn Strojew bleiben unterdessen für die Weiterführung seiner wissenschaftlichen Forschungen noch große Gebietstrecken des colossalen Rußlands zu bereisen übrig, die ihm und seinem Begleiter Berednikow nicht minder reiche Fundgruben, wie die bereits benutzten, versprechen. Alle weltliche und geistliche Autoritäten haben von der Regier-

ung die Anweisung erhalten, unserm Archäographen alle von ihnen abhängige, ihm auf seiner Reise nothwendig werdenden Hilfleistungen zu gewähren; dem ungeachtet ist sie für ihn und Herrn Berednikow nach ihren eigenen Versicherungen oft mit unsäglichen Beschwerden und Schwierigkeiten verknüpft gewesen: oft haben sie ganze Tage vergeblich und ohne den mindesten Erfolg für ihre Zwecke in den mit Staub bedeckten, von Moder und Fäulnis stark heimgesuchten Archiven herumwühlen müssen, nicht selten hat die Feuchtigkeit solcher Orte an Sommertagen sie bis auf die Knochen durchnäßt und, um rheumatischen Anfällen zu entgehen, haben sie gezwungen ihre Nachsuchungen ganz aufgeben müssen.

Jetzt noch einige Worte von den Bereicherungen und Geschenken, welche die Akademie im abgelaufenen Jahre für ihre verschiedenen Institute erhielt: die Bibliothek ward durch einige hundert Werke, die ihr von den Verfassern und verschiedenen gelehrten Vereinen dargebracht wurden, bereichert. Der zoologische Theil derselben ward von der übrigen Bibliothek ganz abgetrennt und dem Museum einverleibt. Das Archiv der Conferenzen wurde mit 95 Portefeuilles voll Handschriften des berühmten Akademikers und Historiographen Müller bereichert, welche sich theils auf die akademische Laufbahn dieses Gelehrten, theils auf die Geschichte der Akademie beziehen und jüngst auf allerhöchsten Befehl aus dem Archive des moskau'schen Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten an das Archiv der Akademie abgeliefert wurden. Von der Munificenz des Kaisers erhielt die Akademie eine kostbare Smaragdstufe geschenkt, welche zugleich mit fünf andern 85 Werke von Katharinenburg gefunden wurde; gleichfalls wurden ihr auf Befehl des Kaisers von dem die Angelegenheiten der fremden, in Rußland tolerirten Confessionen dirigirenden General-Director ein türkischer Siegelring in goldener Fassung, ein Kreuzifix aus gelbem Bernstein, vier Palmblätter mit malabarischen Schriftzeichen und eine in einem tararischen Grabhügel gefundene eiserne Denkmünze, sämmtlich früher dem Museum des Jesuiten-Collegiums in Plozk gehörig, zugestellt. Der Vice-Admiral Graf Heyden verehrte der Akademie vier und zwanzig Münzen, worunter sich mehrere griechische und römische befanden. Der in Sibirien dienende Beamte Jurtschaninow, Correspondent der Akademie, übersandte ihr eine Collection von Pflanzen, an den Ufern des Baikalsees gesammelt, sie besteht aus sechszehn verschiedenen, zum Theil vielen neuen Gattungen; nächst dem drei Kisten mit Insecten, Conchylien und Proben verschiedener Holzarten. Vom Professor Eichwald erhielt sie fünf und dreißig Arten versteineter Conchylien und eine Collection von Gebirgsgarten, welche er auf seiner Reise durch die Provinzen Balthynien und Podolien gesammelt hatte. Der Akademiker Trinius überlieferte ihr im Namen des Herrn Torrey in Newyork eine Sammlung nordamerikanischer Pflanzen, und im Namen der ostindischen Compagnie die Fortsetzung der Herbarien des Herrn Wallich. Herr Chlebrikow, ehemaliger Director des Neuarchangel'schen russisch-amerikanischen Comptoirs, sandte ihr eine Insecten-Sammlung. Herr Herrmann, Bergbeamte in Platonst, zwei Kisten mit Mineralien und durch die Bemühungen einiger ihrer Akademiker erhielt sie mehrere seltene, zum Theil noch unedirte orientalische Münzen.

(Die Fortsetzung folgt.)